



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

*Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber.*

*The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use, including translation and republication of the whole or part of the text, requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.*

*This document is made available by tprints, E-Publishing-Service of the TU Darmstadt.  
<http://tprints.ulb.tu-darmstadt.de> - [tprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tprints@ulb.tu-darmstadt.de)*

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

- <sup>5</sup> Jung 3159. 3068. 3202. Allerdings stammt Hahns bedeutendste Arbeit *Georg Christoph Lichtenberg und die exakten Wissenschaften* (Jung 3197) bereits aus dem Jahre 1927.
- <sup>6</sup> Jung 2030. 2038 – 2040.
- <sup>7</sup> Jung 2035. 2037.
- <sup>8</sup> Jung 2032. 2036; 2033.
- <sup>9</sup> Jung 2031. Vgl. Jung 2027 (1924).
- <sup>10</sup> Dolf Sternberger: *Über den Begriff des Schriftstellers. Anlässlich einer neuen Ausgabe von Schriften Georg Christoph Lichtenbergs*. In: *Frankfurter Zeitung*. Jg. 80, Nr. 35 v. 19. 1. 1936, S. 1 (Jung 3282. 2031).
- <sup>11</sup> Dieses Vorwort wird demnächst in PHO-

TORIN erscheinen. Im übrigen planen Hans Ludwig Gumbert, der mir sein Exemplar des *Lichtenberg-Brevier* mit einer Widmung Nico Rosts zur Verfügung stellte, und ich eine Würdigung dieses Schriftstellers.

- <sup>12</sup> A. a. O., S. 40 – 41: 17. Juli (1944). *Goethe in Dachau* ist Hamburg 1981 in einer Neuauflage erschienen; das Zitat ebd. S. 34 – 36. Jung verzeichnet dieses Buch nicht, genau so wenig wie den Aufsatz *Lichtenberg und wir*, den Gerhard Scholz 1937 in der von Thomas Mann und Konrad Falk herausgegebenen Exil-Zeitschrift *Maß und Wort* in Zürich veröffentlichte.

*Dolf Sternberger*

## Über den Begriff des Schriftstellers

Anlässlich einer neuen Ausgabe von Schriften  
Georg Christoph Lichtenbergs

Begriff und Name des Schriftstellers sind in Deutschland zwar nicht gerade in Verruf geraten, aber man handhabt das Wort recht nachlässig, schlaff, ohne viel Klang und Bedeutung. In der Literatur herrscht nach der allgemeinen Anschauung der Dichter, und ihm jagen auch die Rezensenten nach, wenn sie die zeitgenössische Produktion betrachten. Mit einem schwer schleppenden Kostüm und Wehrgehänge von Theorien und Beiwörtern in den Händen stehen sie bereit – wobei Worte wie „schöpferisch“, „Erlebnis“, „Urgrund“ und dergleichen selten fehlen –, um es dem jungen Talent, sobald es sich in schüchterner Nacktheit

nur zeigt, alsbald überzuwerfen und dann im Vollgefühl ihrer Bescheidenheit hinter oder auch vor dem derart Ausstaffierten herzustolzieren. Die Schriftsteller selber erniedrigen sich vielfach zu bloßen dienenden Interpreten der Dichter und Künstler, oder aber sie blähen sich auf und singen in einem hohen Tone, der den Mangel des „dichterischen“ Elements in ihren Schriften wettmachen und umkleiden soll. „Ein guter Schriftsteller, gewiß, aber kein Dichter“ hört man oft in einem mitleidigen und zugleich wissenden Tonfall sprechen. Dem Begriff und der Figur des Dichters ist – ich weiß nicht genau seit wann, aber viel mehr als 100 Jahre

kann es nicht her sein – in Deutschland eine metaphysische Würde zuteil geworden, die heute so selbstverständlich und unbedenklich gehandhabt wird, daß es fast schon als eine Sünde, als ein Vergehen in der Tat gegen das Heilige angesehen werden würde, wollte man nur die historischen Ursachen davon, geschweige die Rechtsgründe einmal untersuchen. Die Wendung vom „gottbegnadeten Dichter“ – hat man je von einem „gottbegnadeten Schriftsteller“ gehört? – zeichnet sich noch durch eine gewisse Frömmigkeit aus. Aber es gibt andere, die den Dichter auf eine solche Weise beschreiben, daß man, wäre man nur naiv genug, aufs Haar glauben müßte, es sei von Gott selber die Rede. Der Dichter, so heißt es dort, schaffe eine Welt oder seine Welt, forme und gestalte die Bewohner dieser Welt aus keinem andern Material als seinem eignen Innern oder auch seiner inneren Schau, teile Maß und Ordnung aus und hauche seinen Gebilden Lebensodem ein. Kein Zweifel, daß Erzählung und Philosophie der creatio mundi in diesem Kult des Dichters wiederkehrt. Daß auch der Dichter ein Mensch ist und zum mindesten sich selber nicht selbst geschaffen hat, daß die Welt im großen und ganzen schon vorher da war, ehe er anfang zu dichten, – das bleibt alles aus. Eine subjektivistische Vergötterung (und Vernebelung) wird hier betrieben, deren billige Hybris im Grunde allen Teilen, nicht zum wenigsten den Dichtern selbst, zum Schaden gereicht und jedes menschliche Maß der Kritik, jede menschliche Würde und Freiheit mit ihrem Weihrauchschwenken verdirbt.

Neben dem Dichter nimmt sich der Schriftsteller heute kümmerlich aus. Man heißt ihn den Nachschaffenden, der aus zweiter Hand lebt, und die Identifizierung mit dem verrufenen „Intellektuellen“ haben sich viele so zu Herzen genommen, daß sie auch in Prosa „irrational“ zu schwärmen begannen, was die

Dichter selber gar nicht nötig haben. Schriftsteller und Prosaist zu sein, galt diesen nicht mehr als Ruhm, so wollten sie es, da das Schöpfungstum ihnen versagt war, wenigstens bis zum „Künder“ bringen. Über solchen großen Präntationen aber verluderten sie das ihnen anvertraute Gut, die Sprache, und der erbärmliche Zustand, in welchem sich die deutsche Prosa heute – wie man tagtäglich und in allen Bereichen lesend wahrnehmen kann – befindet, ist eine Folge davon. Wir wollen von groben Schnitzern hier gar nicht reden. Denken wir nur an die Abwesenheit jedes Sinns für wohlgefügte Satzkonstruktion, an das bald Dürre, bald Gedunsene der Wortwahl, an den ganzen Jahrmarkt unbedachter Metaphern, der in Zeitungen, Romanen, ja in der Wissenschaft tobt. Das noch so wohlmeinende Nörgeln und Bessern an diesem und jenem Ausdruck bringt hier nicht viel weiter, dazu ist es gleichsam schon zu spät. Der Schreibende wie der Lesende (der ja oft so bequem ist, daß er eine Schrift schon weglagt, wenn ihm die Sätze zu lang sind) müßte erzogen werden. Sicher ist es richtig, wenn eingewendet wird, daß nur derjenige verschwommen und schlecht schreibe, der verschwommene Gedanken habe. Aber eben aus diesem Grunde wird die Disziplin der Sprache die Disziplin des Denkens nicht erst nach sich ziehen, sondern in sich schließen.

Dies war keine bloße Vorrede zu einer Charakteristik des Schriftstellers Georg Christoph Lichtenberg, sondern eine dringende Aufforderung, ihn zu lesen. Jene verhängnisvolle Rangordnung zwischen Dichter und Schriftsteller muß einmal mindestens beiseitegelegt werden, wenn von solcher Lektüre ein Nutzen ausgehen soll. Ob und wie die Unterscheidung später wiederhergestellt, vielmehr neu getroffen werden wird, soll uns jetzt nicht kümmern. Diese Lektüre ist uns nötig. Freilich meine ich nicht, daß man Bücher des 18. Jahrhunderts lesen

sollte oder nur könnte, bloß um ganz allgemein die Präzision und Gelenkigkeit des Ausdrucks davon abzusehen. Dieses abstrakte Vorhaben würde schwerlich weiter führen als zu einer Bewunderung, die ohne Konsequenzen bleibt, oder zu einer Klage um dies verlorene Sprachparadies, bestenfalls zum Geschmack an gewissen Wendungen, die inzwischen aus dem Gebrauch gekommen sind, und zu einer snobbistischen Wiederbelebung gewisser Stilfiguren, die gleich Gräcismen oder Gallicismen einen angenehmen Reiz ausüben, aber doch nicht viel mehr für unsere eigene Prosa bedeuten würden als schmückendes Ornament. Nein, es wird nur dann etwas Dauerndes aus dieser Lektüre hervorgehen, wenn wir genau darauf sehen, was da gesagt, erzählt, angemerkt, beschrieben, verspottet, gepriesen, beobachtet und untersucht wird, wenn wir den Umkreis der Gedanken dieses Mannes uns aneignen, kurz: seine Schriften für eine Zeitlang uns zum Begleiter werden lassen. Das klingt nach Pedanterie und Erziehung. Darum sei nicht verschwiegen, daß diese Lektüre nicht nur unterhaltsam ist, sondern – um in der Sprache des 18. Jahrhunderts zu reden – zu den bedeutendsten „Vergnügungen des Verstandes und Witzes“ zählt, die im Deutschen möglich sind.

„Verstand und Witz“ – eine Haupttugend Lichtenbergs, zugleich ein Hauptkriterium in seinem Urteil über Menschen, mögen sie nun schreiben oder bloß existieren. Das Wort „Witz“ hat seit seinen Zeiten an Tiefe so viel eingebüßt, daß es, hier angewendet, auf den ersten Blick die Figur Lichtenbergs eher ins Beiläufige und Kuriose wegzuschieben droht als daß es seinen Geist zu erläutern geeignet scheint. Überdies hat man schon so viel von den „geistreichen Spöttern“ und „witzigen Satirikern“ des 18. Jahrhunderts gehört und geredet, – man weiß, daß diese Leute so waren, amüsiert sich darüber und erwartet nichts Wesentliches. In Wahrheit ist der

Witz, den Lichtenberg hat und übt, nichts anderes als die Fähigkeit, Erfahrungen zusammenzubringen, das eine am anderen zu erläutern – und die Witze, die er macht, sind nie bloße Späße, sondern immer an der einzelnen Wahrnehmung aufspringende oder aufblitzende Wahrheiten. „Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten, es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes“ – sagt er selber. „Witz“ ist das Stichwort eines Philosophierens, das dem Leben so nahe ist wie nur möglich. Der Mann, der Witz hat (in Lichtenbergs Sinn natürlich), ist auf dem besten Wege, weise zu werden. Das Feld aber, in welchem der Witz tätig ist, ist die Beobachtung der Menschen und der Welt, und zwar der Menschen aller Stände. Die Leidenschaft des Beobachtens ist auf jeder Seite am Werke, die Lichtenberg geschrieben hat. Er spinnt freilich die Beobachtungen nicht aus, sondern setzt sie zusammen, – der oder das Beobachtete wird nicht selbständig und überschwenglich (vielleicht macht das den Unterschied zum Dichter!), sondern bleibt dem Betrachter untertan, bleibt an dem ihm bestimmten Ort. „Daher kann man“ – sagt Lichtenberg – „einem jeden Philosophen (aber nicht nur diesem, läßt sich hinzufügen) den Spruch nicht genug empfehlen: Seid munter und wachet!“

Um das hier nur kurz einzufügen: der Bereich der Gegenstände, welche Lichtenberg beobachtet, verknüpft, kommentiert, ist keineswegs – wie man es den „Aufklärern“ so gerne vorwirft – beschränkt auf diejenige platte Empirie, die man heute großmütig an den „bloßen“ Verstand verschenkt, um das Beste für Gefühl oder Schau oder Intuition zurückzubehalten. Im Gegenteil nehmen die Nacherzählungen von Träumen, die er gehabt, die präzisen Schilderungen und Reflexionen über Krankheiten oder auch sonderbare Gemütsstimmungen, die ihn

ergriffen, einen bedeutenden Raum nicht bloß in seinen selbstbiographischen Notizen ein. „Wenn ich im Traum mit jemanden disputiere, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt, also nachdenkt,“ schreibt er einmal, und selbstgewisse Zeitgenossen würden sicherlich die Bemerkung an diesen Satz knüpfen, hier habe er die moderne Traumpsychologie „vorausgeahnt“. „Der Traum ist ein Leben, das, mit unserem übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen.“ Solche Sätze mögen nur einen Vorgesmack geben von dem, was hier alles zu finden ist.

Beobachtung und Raisonement zusammen – räsionierte Beobachtung – machen den Schriftsteller. So fordert er den Geschichtsschreiber: er sei ein Mann, „der kurz, bündig und mit männlichem Ernst... die Begebenheiten erzählt und, ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte.“ Er muß weiter „Selbstverleugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatelangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum einer für so kostbar hält.“ Bei so viel Sammlung und Disziplin erst kommt die Prosa zustande, in der nichts fehlt und in der vor allem nichts zu viel ist. Es gilt hier nichts als zu Ende gedacht, was nicht ausgesprochen, Sprache geworden ist. Für den Schriftsteller Lichtenberg kommt aus diesem Grunde alles auf die Sprache an. „Ein guter Ausdruck ist so viel wert als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.“ Wer dies sagen kann, ist ein Schriftsteller.

Ein Wort sei noch erlaubt über die neue Ausgabe. Sie hat den Vorzug, nur aus einem einzigen Bande zu bestehen und also erschwinglich im Preise zu sein. Dieser Vorzug mag vieles wettmachen. Es ist natürlich, daß nur eine Auswahl in

diesem einen Bande gegeben werden konnte. Sonderbar aber, daß nicht einmal ein Stück aus Lichtenbergs umfangreichstem Werke, der Beschreibung der Hogarthschen Stiche, ausgezogen wurde. Bisweilen vermißt man sehr die Datierung der einzelnen Stücke, und das Nachwort des Herausgebers, Dr. Rudolf K. Goldschmit, das immerhin „Lichtenbergs Leben und Werk“ betitelt ist, läßt es beinahe wunderlich erscheinen, daß dieser Mann eine solche Ausgabe unternahm: er lobt zwar den Edierten sehr, aber zugleich unterschätzt er ihn, indem er ihn nämlich von Anfang an in einem ziemlich einfachen und sehr bekannten psychologischen System – Polarität von Verstand und Gefühl –, welches er, der Editor, beherrscht und übersieht, auf der Verstandesseite unterbringt und ihn so getrost nach Hause trägt. Man kann auf diese Ausgabe aber ein Wort anwenden, das Lichtenberg von Übersetzungen aus fremden Sprachen gesagt hat, und das sie in jedem Falle rechtfertigt: „Es müßte eine ganz entsetzlich elende Übersetzung (lies also: Ausgabe) sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist... verderben könnte.“

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.